

Zeitschrift: Schweizer Monatshefte : Zeitschrift für Politik, Wirtschaft, Kultur
Herausgeber: Gesellschaft Schweizer Monatshefte
Band: 81 (2001)
Heft: 9

Rubrik: Kultur

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist die Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften auf E-Periodica. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Zeitschriften und ist nicht verantwortlich für deren Inhalte. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern beziehungsweise den externen Rechteinhabern. Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen sowie auf Social Media-Kanälen oder Webseiten ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. [Mehr erfahren](#)

Conditions d'utilisation

L'ETH Library est le fournisseur des revues numérisées. Elle ne détient aucun droit d'auteur sur les revues et n'est pas responsable de leur contenu. En règle générale, les droits sont détenus par les éditeurs ou les détenteurs de droits externes. La reproduction d'images dans des publications imprimées ou en ligne ainsi que sur des canaux de médias sociaux ou des sites web n'est autorisée qu'avec l'accord préalable des détenteurs des droits. [En savoir plus](#)

Terms of use

The ETH Library is the provider of the digitised journals. It does not own any copyrights to the journals and is not responsible for their content. The rights usually lie with the publishers or the external rights holders. Publishing images in print and online publications, as well as on social media channels or websites, is only permitted with the prior consent of the rights holders. [Find out more](#)

Download PDF: 07.02.2026

ETH-Bibliothek Zürich, E-Periodica, <https://www.e-periodica.ch>

Hans-Rüdiger Schwab, geboren 1955 in Karlsruhe, Studium der Germanistik und Katholischen Theologie an den Universitäten Würzburg und München, Promotion bei Walter Müller-Seidel mit einer Arbeit zur politischen und sozialen Thematik in der Literatur der deutschen Spätromantik. War kurzzeitig Dramaturg am Schauspielhaus Zürich. Von 1991 bis 1995 Leiter der Redaktion «Kunst und Literatur» beim Bayerischen Fernsehen. Seither Professor für Kultur- und Medienwissenschaft an der KFH Münster. Zahlreiche Veröffentlichungen (auch Filme und Hörfunksendungen) zur Literatur und Philosophie. Schwerpunkte: Humanismus, Barock, Wilhelminismus, Gegenwart.

KATZ UND KANT

Thomas Hürlimanns fulminante Novelle «Fräulein Stark»¹

Auf welche Weise Alltagsszenen eines Innerschweizer Klosterdorfes sich unversehens zum Welttheater-Panorama wandeln können, demonstrierte Thomas Hürlimann vergangenes Jahr in Einsiedeln. Das Verfahren hat Methode. Seit den Anfängen dieses Autors nämlich lebt seine Ästhetik aus der kalkulierten Spannung zwischen Enge und Weite.

Am radikalsten (allerdings auch riskantesten) wird dies dort ersichtlich, wo Hürlimann in seinen Texten «Ich» sagt und deren Personal dem unmittelbaren Lebensumfeld entnimmt. Mit Nabelschau hat derlei genauso wenig zu tun wie mit dokumentarischen Absichten. Wo immer – von seinem ersten Stück, «Grossvater und Halbbruder» (1981), über die Geschichten aus der «Satellitenstadt» (1992) bis hin zum Roman «Der grosse Kater» (1998) – Eltern oder andere Angehörige dieses «Ich» auftreten und wie immer *en détail* auch authentische Gehalte mit einverwoben sein mögen: Stets haben wir Kunstfiguren mit ihrer eigenen Handlungslogik und symbolischen Transparenz vor uns.

Nein, in keiner dieser Arbeiten stellt ihr Verfasser selbstbezogen eigene Befindlichkeiten aus oder die Seinen bloss. Vielmehr rückt er das, was ihn umtreibt, leibhaftig in die unmittelbare Nähe, bis hin zur lebensgeschichtlichen Identifikation. Inwieweit dabei tatsächlich Erlebtes verarbeitet wird (und welche psycho-biographischen Reaktionsabläufe solchen kreativen Anverwandlungen zugrunde liegen mögen), trägt zum Verständnis der Texte wenig bei. Wichtig hingegen ist, dass der Autor sich selbst als Betroffenen inszeniert. Aus dem Nächst-Liegenden, Ihn-Selbst-Bedingenden entwickelt er eine weit darüber hinaus verweisende Kunst. Sein «Ich» ist sozusagen eine Chiffre für die doppelte Operation, dass Erkenntnis nur auf dem Weg über Beteiligung entsteht, in der Konfrontation mit der eigenen Person, dem eige-

nen Gedächtnis – und zugleich mittels strenger gestalterischer Distanz. Durch solch eigenwillige Art von subjektiver Projektion dringt Hürlimann denn auch zu einer unvergleichlich höheren Wahrheit vor, als jene öffentliche Neugier oder Entfaltung zu ermessen imstande ist, die seine Werke zuweilen auf Schlüsselloch-Perspektive reduziert. Die eigene Familie gerät ihm zum exemplarischen, zuweilen gar mythischen Modell verdichteter Weltaneignung.

Nicht anders verhält es sich mit dem neuen Buch, der langen Novelle «Fräulein Stark». Im Kern, wenn man so will, eine wunderliche Dreiecksgeschichte. Ihre Protagonisten sind (wie gleich die ersten Worte lauten), «mein Onkel», ein «Stiftsbibliothekar und Prälat», dessen Haushälterin, eben jenes titelgebende Fräulein Stark, sowie ein etwa zwölfjähriges «Ich», an das der Erzähler sich rückblickend zu erinnern versucht. Die Handlung spielt Anfang der Sechzigerjahre. Als ihr Schauplatz ist unschwer die berühmte Stiftsbibliothek St. Gallen zu identifizieren.

Dort verbringt der Heranwachsende die letzten Wochen seiner Freiheit vor dem Eintritt in eine Klosterschule und der damit verbundenen Abrichtung. Aber noch in anderer Hinsicht verläuft der Sommer buchstäblich auf der «Schwelle», was mit jenem «Amt» zusammenhängt, das der Onkel dem Neffen überträgt – ohne zu ahnen, dass er damit selbst einen Sprengsatz legt, welcher «das oberste Prinzip» seiner «Bücherarche» massiv bedroht: «die Vernunft, also die Ordnung». Um den wert-

¹ Thomas Hürlimann, *Fräulein Stark*, Novelle, Ammann Verlag, Zürich 2001.

vollen Boden des Exponatenraums zu schonen, muss der Junge «*an jede Besucherin, jeden Besucher die passenden Schutzpantoffeln austeilen*». Dem Auftrag gemäss zu Füssen der Frauen sitzend, mit ahnungsvollen Perspektiven unter die «*Stoffglocke*» ihrer Röcke, erwachen unaufhalt sam die Sinne. Als besonders begabtes Organ erweist sich dabei seine Nase, welche die Phantasie für die mysteriösen Ver heissungen des anderen Geschlechts fort schreitend so sehr anfacht, bis es ihn «*in schwindelerregende Glückstiefen*» hinabzieht.

Der wachsamen Haushälterin mit dem suggestiven Namen, die gerade «*in puncto puncti*» strikt auf Katechismusmoral achtet, bleibt dies nicht verborgen. Ihre Interventionen fesseln den arglosen Sünder zwar immer wieder an den Marterpfahl quälender Selbstzensur, können die stufen weise Eskalation des Begehrens jedoch nicht aufhalten. Vermöge eines «*Hand spiegelchens*» gelingt es ihm schliesslich, seiner Faszination auf den Grund zu kom men. Da die Normbefangenheit der beiden Erwachsenen jedoch ihre «*liebreizende Rückseite*» hat, werden die selbstredend unvermeidlichen Entladungen nur mild gehandelt: von seiten des Onkels damit, dass er seinen Neffen trickreich in andere Lüste einführt.

Bei alledem ist eine Parallelaktion am Werk. Gleich mit dem ersten Anzeichen sexueller Neugier nämlich hatte Fräulein Stark den Sommertag andeutungsweise auf das Rätsel seiner Herkunft gestossen: Er sei eben «*ein kleiner Katz*». Damit aber ist für sie eine gefährliche Heterogenität bezeichnet, die es unbedingt auszutilgen gilt. Unterstützt durch eine Intrige der ansonsten in ihrem Alltagstrott absurd vor sich hindämmernnden Bibliotheksmitarbeiter, will der Junge Licht auch in dieses zweite «*Dunkel*» bringen. Und genauso wenig wie die aufkeimende Sexualität lässt sich das Bewusstsein der eigenen Anders artigkeit all den vermeintlich «*Guten Braven Reinen*» einer kompakten Mehrheit gegenüber auf Dauer unterdrücken. Am Ende finden wir ihn früh gereift und zart und traurig, durch diverse Initiationen aber auch gerüsteter zum Widerstand gegen die Zumutungen des Lebens, als er womöglich selbst zu ermessen vermag.

Aus der Konzentration auf diese ein fache novellistische Begebenheit nun

Sämtliche Themen und Motive des Textes verhalten sich gleichsam wie ein hochkomplexes System kommunizierender Röhren, wobei der aufmerksame Leser eine Fülle von Bezügen entdecken wird. Sicher kann man das Buch auch nur an der Oberfläche geniessen, als unterhaltsame Schilderung einer heiklen Sozialisation – aber dann ginge es einem doch wie dem Neffen selbst, der sich zuletzt sagen lassen muss: «*Du hast die Welt erblickt und nicht im Ansatz begriffen, dass du sie siehst.*»

Röhren, wobei der aufmerksame Leser eine Fülle von Bezügen entdecken wird.

Hürlimanns Kritik an den politischen Ver strickungen und Verdrängungen des Bürgertums seines Landes ist untrennbar mit dem novellistischen Ereignis verbunden, das er erzählt.

zaubert Hürlimann ein Kunst-Stück ganz unerhörter Art hervor, mit permanenten «*gegenseitigen Spiegelungen*», wie es sein Held einmal konkret vormacht. Sämtliche Themen und Motive des Textes verhalten sich gleichsam wie ein hochkomplexes System kommunizierender Röhren, wobei der aufmerksame Leser eine Fülle von Bezügen entdecken wird. Sicher kann man das Buch auch nur an der Oberfläche geniessen, als unterhaltsame Schilderung einer heiklen Sozialisation – aber dann ginge es einem doch wie dem Neffen selbst, der sich zuletzt sagen lassen muss: «*Du hast die Welt erblickt und nicht im Ansatz begriffen, dass du sie siehst.*»

Was seine formale Intelligenz oder erst recht die Ausdrucksmächtigkeit betrifft, braucht Hürlimann keinen Vergleich innerhalb der deutschsprachigen Gegenwartsliteratur zu scheuen. Wie eine Fein analyse leicht zutage fördern dürfte, wird hier jedenfalls nahezu Wort für Wort mit Bedacht gesetzt. Virtuos in der Hand habung unterschiedlicher Erzähltempi und Tonlagen, mal ausschweifend, mal nur wie hingetupft, versteht er es, zwischen präzisem Zugriff und flirrendem Stim mungsbild, Pathos und Ironie, Verspieltheit und Aggressivität, Übermut und Vor behalt schwerelos hin und her zu wechseln, ohne die Stringenz des Ganzen zu beeinträchtigen. Polyvalenzen, Brechungen und Assoziationsketten lassen seine Leitmotive immer wieder in andere situative Sinngehalte umkippen. Auf diese Weise entstehen unablässig neue, überraschende und doch einleuchtende Muster aus dem gleichen Material.

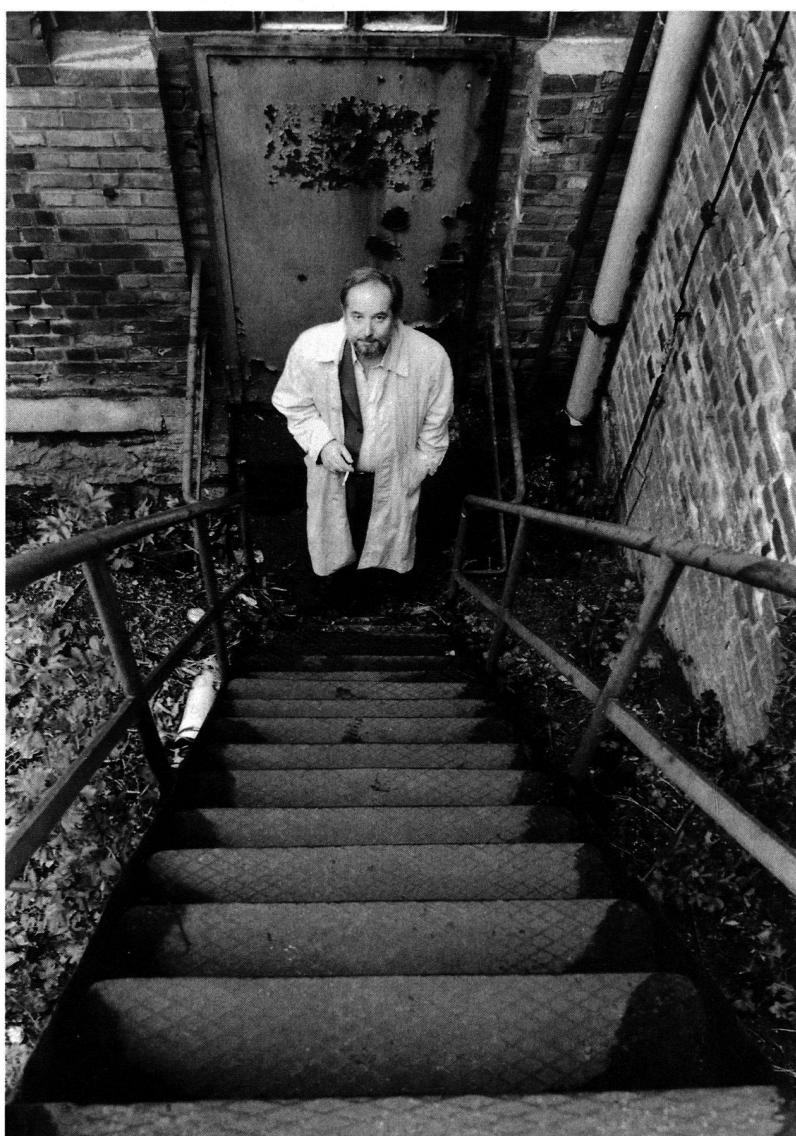
Ihre Mitte findet diese atemberaubend viel schichtige Erzählweise in einem Dis kurs über unsere unterschiedlichen Zu gangsweisen zu dem, was wir Wirklichkeit nennen. Parodistisch sind sie teilweise in den Gegensätzen des seltsamen Paars angelegt. Sie, die Analphabetin, die Hosen trägt, organisiert dienend (wie durch setzungsfähig) sein Leben, ist sozusagen die Basis für seinen Überbau (obwohl sie andererseits von oben, aus den Bergen stammt, und er von unten, aus der Ebene: Hürlimann liebt solche Umkehrungen, die ihrerseits in weiteren Erzählsträngen aus gesponnen werden.) Er hingegen, der auf feine Priesterröcke steht, umgibt sich als Bücherfreak nur mit den «*edelsten Geistern*

des Abendlandes» (mag auch der eine oder andere obskure darunter sein!), und preist die «*Askeze*» der reinen Intellektualität, nicht ohne skurrile Verrenkungen freilich und zeitweilige Abstürze ins Triviale.

Von dem Neffen hingegen ergreift die Nase Besitz und lässt ihn während seinen sinnlichen Ekstasen zu der Überzeugung gelangen, nur das «*Fleisch*» sei «*wirklich*» – unausgesprochen (doch wohl kaum zufällig), ganz im Einklang mit *Nietzsche*, der in der «*Götzen-Dämmerung*» den olfaktorischen als den eigentlichen Sinn der Wahrheit lobt, da er aus den sicheren Quellen des tierischen Instinkts schöpfe. Ganz im Gegensatz hingegen zu *Kant*, der jenes körperlichste aller menschlichen Fenster zur Welt kurzerhand für entbehrlich erklärt.

Just auf den «*Vernunftphilosophen aus Königsberg*» und Theoretiker der «*Sittlichkeit*» aber weist der Onkel den «kleinen

Thomas Hürlimann
© Brigitte Baumgart,
Berlin



Katz» hin. Wobei dieser auf ein sinnfälliges Paradox stösst: Notorisch rutschender Kniestrümpfe wegen wurde der Denker, der ansonsten die geringste Berührung seines «*empirischen Subjekts*» peinlich vermied, zum Erfinder der Strapse. Mag man es wahrhaben oder nicht: Von der eigenen Leiblichkeit kann niemand sich absondern. Ohne sie ist keine Erkenntnis zu bewerkstelligen.

Selbst der Onkel, der mit seiner Devise «*Nomina ante res*» einer Art hypothetischen Platonismus anhängt, wonach die Wörter der Dingwelt vorausgehen, kommt nicht umhin, von «*logoi spermatikoi*» auszugehen, einer wirklichkeits-zeugenden Qualität der Sprache. Diese Lektion in den innersten «*Katakomben*» des «*Bücherreichs*» verfängt bei dem renitent gewordenen Neffen tatsächlich. Es ist die «*Aufklärung*» über die antizipatorische Kraft der Phantasie, über die Luftschifferei des Geistes, «*unzerstörbar bis zum Jüngsten Tag*», deren zutiefst erotisches «*Geheimnis*» nun zur grossen Zukunfts-«*Sehnsucht*» des Initianten wird, einer Suche nach dem Wesen des Weiblichen in anderer Form. (Am Rande bemerkt, sind für wichtige Vertreter der Moderne wie *Proust* oder *Bachelard* Düfte das erste Zeugnis unserer Verschmelzung mit der Welt, das Riechen mithin ein grundlegend poetischer Akt. «*Ohne Nase keine Flügel*», heisst es entsprechend bei Hürlimann.)

In dieser Verheissung wirkt auch das Erbteil des «*Geschlechts der Katzen*» nach. Wie sich herausstellt, entstammt dieses nämlich dem Volk des Exodus. «*Aus den unendlichen Weiten des Ostens*» brach der Urahn in ein gelobtes Land auf, das er jedoch niemals fand. Um einigermassen «*sicherer Grund*» zu gewinnen, war in der Schweiz vielmehr eine unbedingte Anpassung an die dortige (gesellschaftliche Konstruktion der) Wirklichkeit notwendig. Nur phasenweise wird diese Assimilation rissig: bei Joseph, dem Grossvater, während des Zweiten Weltkriegs durch die (unübliche) Solidarität mit den jüdischen Flüchtlingen, bei seinem Sohn Jacobus, dem Prälaten, hingegen in einem karfreitiglich eingefärbten Antisemitismus.

Hürlimanns Kritik an den politischen Verstrickungen und Verdrängungen des Bürgertums seines Landes ist also untrennbar mit dem novellistischen Ereignis

verbunden, das er erzählt. Und die autoritären Dispositionen einer unbewältigten Vergangenheit setzen sich fort in jenem gepanzerten Konformismus der «*Normalen*», dessen Unterfutter der Hass auf alles Abweichende ist, auf alle, die ihnen fremd sind, herkunftsmässig und mental stigmatisiert, oder auch physisch (wie die gehbehinderte Serviettochter Hanni, durch die der Nachkomme von Emigranten das Weinen lernt).

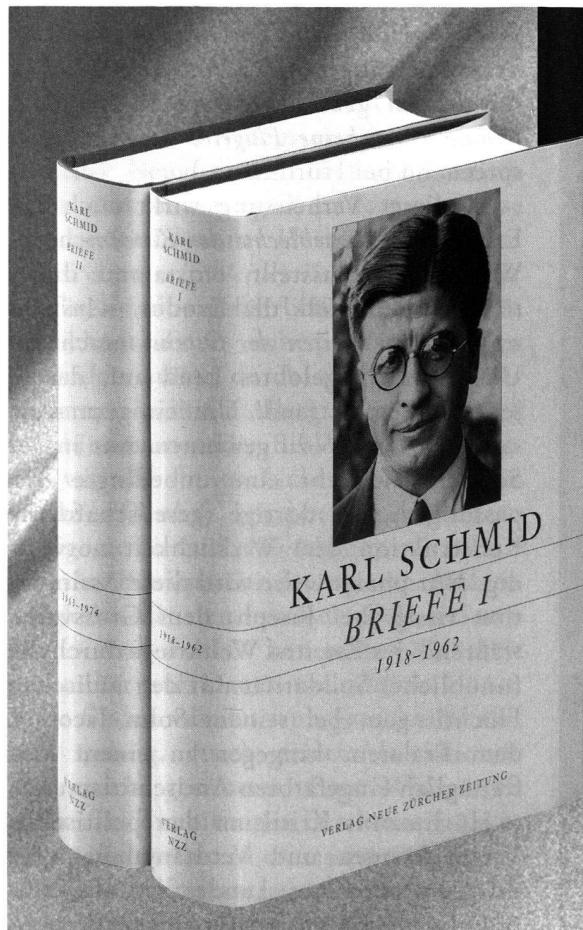
Was im Verhalten des neuen «*Zwergs Nase*» wieder dominant hervortritt, ist also die Anlage zum Ungezähmten, Unangepassten, dem existenziellen Stromern, der sinnlichen Offenheit: ausnahmslos Eigenschaften, welche die bürgerlichen Denk- und Lebensformen bedrohen, weil sie in ihnen kein Genügen finden. Die entscheidende Dimension der Familienmythologie wird freilich erst am Ende enthüllt. Sie

besteht in Senders, des Urahns, naturwüchsiger «*Heimweh nach dem Himmel*» – ein Motiv, das, wie immer verfremdet, bei zahlreichen anderen Figuren wiederkehrt. Auf den Seidendessous, die er in der spröden «*Krämerstadt*» Zürich (mit grosser Resonanz) erstmals herstellt, ist dessen «*Glanz*» gegenwärtig, der seinerseits nach künstlerischer Antwort ruft: den er «*gern in Töne gesetzt, gemalt oder wenigstens beschrieben*» hätte. Dieses doppelte Verlangen tragen wir buchstäblich auf der Haut, ob es uns bewusst ist oder nicht, wie sehr sein Ziel sich auch entziehen oder verbergen mag. Wachgehalten wird es durch diejenigen vom archetypischen Stamme Katz. Mit der Wechselbeziehung aber zwischen Leibwäsche und metaphysischer Suche ist Hürlimann in dieser fulminanten Novelle der bisher extremste Ausdruck für seine Dialektik von Enge und Weite gelungen. ♦

.....

Man mag es
wahrhaben
oder nicht:
Von der eigenen
Leiblichkeit kann
niemand sich
absondern. Ohne
sie ist keine
Erkenntnis zu
bewerkstelligen.

.....



Karl Schmid Briefe

Neben die Werke Karl Schmids treten hier zum erstenmal seine Briefe. In chronologischer Folge finden sich neben Familien- und Freundesbriefen solche an Schriftsteller wie Hermann Hesse, Max Frisch, Johannes Urzidil und Hermann Burger. Weitere Briefpartner entstammen dem Umkreis der ETH Zürich. Die Briefe zeichnen das Porträt eines gescheiten, engagierten und liebenswürdigen Menschen. Sie werden ergänzt durch eine reiche Auswahl von Fotos.

Karl Schmid: Briefe I-II, 1918-1974, 2 Bände

Herausgegeben von Sylvia Rüdin
1508 Seiten, Abbildungen, Register
Die 2 Bände sind nur zusammen erhältlich, Fr. 180.-

Karl Schmid: Werke I-VI, 1926-1974, 6 Bände

Jeder Band ca. 500 Seiten, Register
6 Bände zusammen: Fr. 450.-, Einzelbände: je Fr. 78.-

NZZ Buchverlag

DICHTER IN UNWIRTLICHER WELT

Zeitgenössische koreanische Literatur

Elise Guignard,
geboren 1926, lebt
in Rombach AG. 1946
bis 1948 Studium der
Kunstgeschichte und
Archäologie, 1974
bis 1980 Studium der
Romanistik und Lite-
raturkritik. Übersetzun-
gen: «Marco Polo. II
Milione». Übersetzung
aus dem Urtext und
Nachwort. Manesse
Verlag, Zürich 1983.

«Eugène Delacroix,
Briefe und Tagebücher». Ausgewählt, übersetzt
und kommentiert.
Deutscher Kunstverlag,
München 1990. Ooka
Makoto, Dichtung und
Poetik des alten Japan.
Übersetzung aus dem
Französischen, Carl
Hanser Verlag, München
2000. Nachwort zu Gustave
Flaubert, «November». Manesse Verlag,
Zürich 1997. Nachwort
zu Alfred de Musset,
«Bekenntnis eines jun-
gen Zeitgenossen».
Manesse Verlag, Zürich
1999.

Zeitgenössische koreanische Lyrik und Prosa – eine Literatur, die dem westlichen Leserpublikum weniger vertraut ist als japanische und chinesische. Zwei deutsche Verlage wagen es, diesen Mangel zu beheben. Der Pendragon Verlag veröffentlichte in den letzten Jahren Romane und Erzählbände, zumeist von Koreanern übersetzt, und in der Edition Peperkorn liegen eine Reihe Gedichtbändchen und ein Prosatext vor.

Sowohl für den Einstieg in die Prosa als in die Poesie gibt es eine Wegleitung. Unter dem Buchtitel «Grenzerfahrungen» (Pendragon) versammelt der Politikwissenschaftler und Literaturkritiker Kim Byong-Ik neun Essays zur koreanischen Literatur der Gegenwart. In der Edition Peperkorn analysiert der Übersetzer Wha Seon Roske-Cho die Gedichte von Oh Sae-young. Seine Ausführungen gelten fast uneingeschränkt für die zeitgenössische koreanische Lyrik, da auf alle wichtigen Komponenten verwiesen wird. Im Speziellen zeichnet Wha in dem mit kalligraphischen Überschriften versehenen Band «Das ferne Du» die Entwicklung des 1942 geborenen Oh Sae-young nach. Unter dem Obertitel «Liebesgedichte eines Unwissenden» zitiert er beispielsweise folgende Anfangsstrophe: «Sae-young! Eine kräftige Stimme ruft mich. / Ich blicke mich um, doch die Welt ist eine trostlose Wildnis. / Nichts da ausser verwelktes Gras, Tau und Steine, die herumliegen.» Und dann die Schlussverse: «Sae-young! / Das verwelkte Gras am Ufer/ ruft mich.»

Sae-young, der Mensch, der Dichter in der unwirtlichen Welt, in der trostlosen Wildnis. Aus einem Jenseits, einer imaginierten Wirklichkeit, ertönt eine kräftige Stimme. Der Ruf gilt dem Dichter. Er wird aufgefordert, dem verwelkten Gras, dem Tau, den Steinen in seiner Sprache zu antworten. Dem Dichter ist aufgetragen, die Welt in metaphorische Sprache zu bannen, den Sinnzusammenhang zu zeigen zwischen Anorganischem und Organischem. Ostasiatisches Kulturverständnis scheidet nicht zwischen belebter und unbelebter Natur. Wenn der westliche Leser sich dieser Einheit bewusst bleibt, lösen sich vordergründige Rätsel, öffnet sich eine reiche, bedingungslose Freiheit.

Das letzte Gedicht im vorliegenden Band trägt den Titel: «Nicht nur das Haus ist ein Zuhause», und abschliessend die Frage: «Das Haus verlassen? / Wohin überhaupt sollte man gehen, / da das Ausserhalb auch ein Zuhause ist?» In solch einem erweiterten Existenzbegriff findet sich, wie Wha Roske-Cho im Nachwort darlegt, die zen-buddhistische Auffassung, die in allen Erscheinungen der Welt die Buddhanatur erkennt. In der Anthologie «Das ferne Du» – Gedichte aus dem Geist des Zen – sind ein Drittel der Texte aus dem Bändchen «Jenseits der Liebe» und ein Viertel aus «Liebesgedichte eines Unwissenden» eingefügt.

Unter dem Titel «Die Seele des Windes» veröffentlicht die fünfzigjährige Autorin Jung-Hee Oh vier kurze poetische Erzählungen, die ebenfalls unter einem erweiterten Existenzbegriff, zwar ohne den zen-buddhistischen Akzent, verstanden werden können.

Ein wichtiger Aspekt der zeitgenössischen koreanischen Literatur ist das historische Bewusstsein, oft nur unterschwellig wahrnehmbar, sowohl in gebundener als auch in ungebundener Sprache. Stark von den eigenen politischen Verhältnissen wie von jener fremder Völker ist die Dichtung von Kim Ch'unsu geprägt, die er unter dem Titel «Blätter des Indong» versammelt. Charakteristisch für Korea dies Beispiel «Der See»: «Trauer gehäuft auf Trauer. Der Wind mag darüber hinziehen, er vermag es nicht, auch an einer ihrer tiefen Ablagerungsschichten zu röhren. // Die Strahlen der Sonne mögen sich ergiessen wie Brunnenwasser, und nachts mag das Mondlicht herabfliessen, silbernen Fäden gleich. Der Himmel mag heulen, die Erde beben am letzten Tag. Gar umstürzen mögen Himmel und

3. AUFLAGE



376 Seiten, ISBN 3-85801-108-8,
Fr. 64.–.

Dr. phil. Gerhard Frick ist Verfasser vieler Publikationen, u. a. einer Geschichte des Freien Gymnasiums Zürich und einer Schrift zur 700-Jahr-Feier der Schweiz. Für die «Neue Zürcher Zeitung» rezensierte er



Werke, die alle Epochen der allgemeinen Geschichts-
te betreffen.

GERHARD FRICK **Weltgeschichte in Zusammenhängen**

Die «Weltgeschichte in Zusammenhängen» vermittelt in überschaubarer Form auch für Nichthistoriker einen Überblick über die geschichtlichen Zeiträume, auf die zurückzuschauen die Jahrtausendwende anregt. Das Buch beschränkt sich auf Geschehnisse, die miteinander in einem grossen, kontinuierlichen Zusammenhang stehen und schliesslich zu unserer abendländischen Kultur geführt haben.



MEIER VERLAG
SCHAFFHAUSEN

In allen Buchhandlungen erhältlich

BESTELLUNG

Bitte senden Sie mir mit Rechnung:

Ex. «Weltgeschichte in Zusammenhängen» à Fr. 64.– (+Porto u. Verpackung)

Name/Vorname _____

Strasse/Ort _____

Datum/Unterschrift _____

Einsenden an Meier Buchverlag Schaffhausen, Vordergasse 58, 8200 Schaffhausen
Telefon 052-633 34 51, Fax 052-633 34 54, oder an Ihre Buchhandlung.
www.shn.ch

Erde am allerletzten Tage: Nichts vermag an eine jener tief, tief am Grunde liegenden Trauerschichten zu rühren, die unsere Grossväter nach schmerzvollem Leiden hinterlassen haben.»

Die von den Grossvätern hinterlassenen Trauerschichten sind auch eine Metapher für die meisten im Pendragon Verlag publizierten Werke und kennzeichnen auch den bei iudicium in München erschienenen Roman «Das Haus am tiefen Hof» von *Kim Won-Ik*. Der tragische

Kim Byong-Ik, *Grenzerfahrungen*. Die koreanische Literatur der Gegenwart. Essays. Übersetzt von Choi Moongoo und Yoon Taewon in Zusammenarbeit mit Sylvia Kaufmann. Vorwort von Choi Moongoo und Sylvia Kaufmann. Pendragon Verlag, Bielefeld 1999. Oh Sae-young, *Das ferne Du*. Gedichte aus dem Geist des Zen. Ausgewählt und aus dem Koreanischen übertragen von Wha Seon Roske-Cho. Edition Peperkorn, Göttingen 1999. – ders., *Gedichte jenseits der Liebe – Gefäss-Zyklus* – Aus dem Koreanischen übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Wha Roske-Cho in Zusammenarbeit mit Ch. Büttner, Joh. Maute, Andrea-Mercedes Riegel, Friederike Schimmpfennig, Patricia Schetelig, Julia Siegmann, Annette Specht. Edition Peperkorn, Thunum 2000. – ders., *Liebesgedichte eines Unwissenden*. Übersetzung Wha Roske-Cho, Edition Peperkorn, Thunum 2000. Jung-Hee Oh, *Die Seele des Windes*. Erzählungen. Aus dem Koreanischen von Miy-He Kim und Sylvia Bräsel. Edition Peperkorn, Göttingen 1998. Kim Ch'unsu, *Blätter des Indong*. Gedichte. Übersetzt, herausgegeben und mit einem Nachwort versehen von Wha Seon Roske-Cho. Edition Peperkorn, Thunum 2000. Kim Won-II, *Das Haus am tiefen Hof*. Aus dem Koreanischen übersetzt und eingeleitet von Gwi-Bun Schibel-Yang und Wolfgang Schibel. iudicium München 2000. Yi Chungjun, *Das geheime Feuerfest*. Erzählungen. Übersetzt und mit einem Nachwort versehen von Sophia T. Seo. Pendragon Verlag, Bielefeld 2000. Yang Guija, *Die Leute von Wonmidong*. Roman. Übersetzt von Chun Yonguhun, Chang Chiyeon und Andreas Heinrich. Mit einem Nachwort von Chun Yonguhun. Pendragon Verlag, Bielefeld 2000. Die Originalausgaben erschienen ausnahmslos in Seoul, Südkorea.

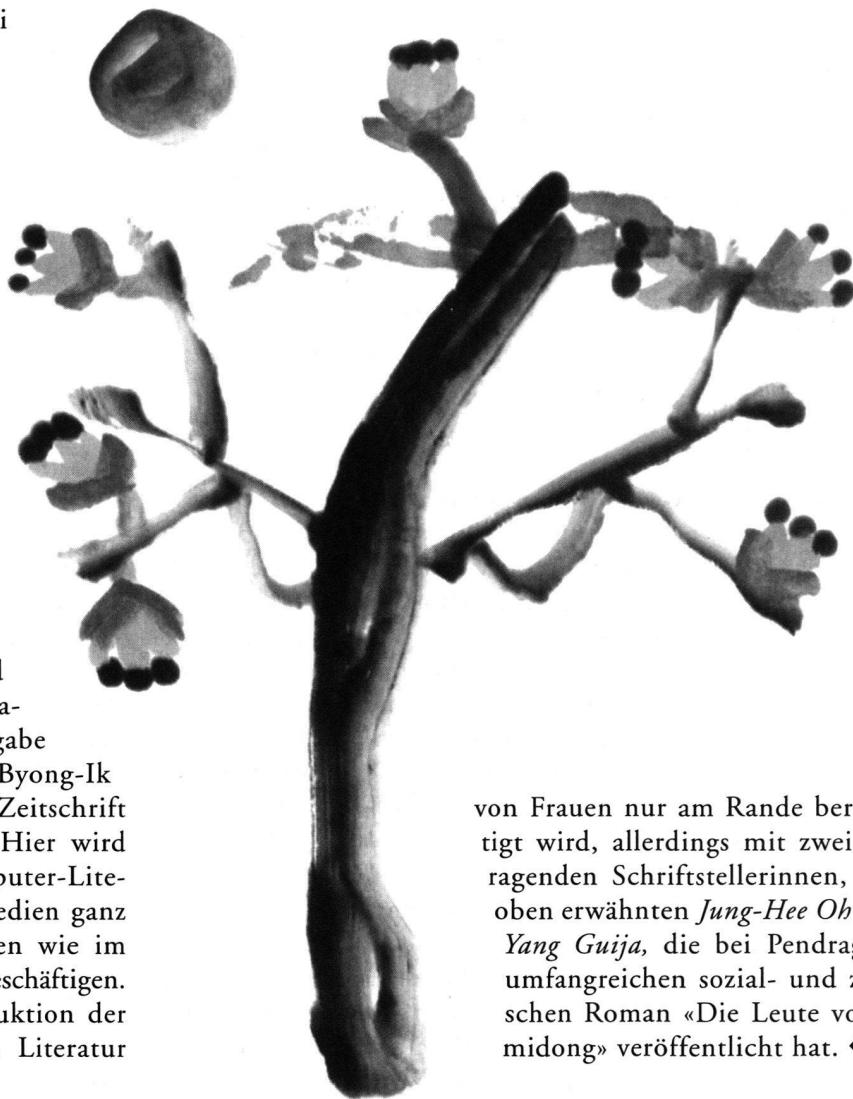
Unterton, der mehr oder minder die Lyrik und die Prosa bestimmt, erklärt sich weitgehend durch Geschichte und Gegenwart. Die Geschichte Koreas ist überschattet von der militärischen und ideologischen Bedrohung von China und Japan, von Bürgerkrieg und Isolation.

Kim Byong-Ik interpretiert in der Essaysammlung «Grenzerfahrungen» die neuen Romane von *Kim Wonil* und *Yi Chungjun* unter der Devise «Das Zusammenwirken von Natur, Mensch und Geschichte». Die

Erzählung «Die Narben» von Yi Chongjun im Band «Das Feuerwerk» ist im wesentlichen ein Dialog zwischen Grossvater und Enkel. Der alte Mann klärt den Jungen über seine vielen Narben auf, die u.a. aus der Zeit des Koreakrieges stammen. Der Autor hat jedoch einen weiteren Horizont im Visier, er nimmt Bezug auf die Vergangenheit, als das Land unter chinesischen und japanischen Aggressionen zu leiden hatte.

Interessant ist ebenfalls der Essay «Diskussion über die Literatur der Zukunft, die Literatur der jungen Generation und über die Authentizität der Literatur». Es ist dies die Wiedergabe einer Diskussion zwischen Kim Byong-Ik und den Herausgebern der Zeitschrift «*Vision up*» im Herbst 1996. Hier wird zudem die Cyber- und die Computer-Literatur einbezogen, die neuen Medien ganz allgemein, die sowohl im Osten wie im Westen Leser und Schriftsteller beschäftigen.

Im Überblick über die Produktion der beiden Verlage fällt auf, dass Literatur



von Frauen nur am Rande berücksichtigt wird, allerdings mit zwei hervorragenden Schriftstellerinnen, mit der oben erwähnten *Jung-Hee Oh* und mit *Yang Guija*, die bei Pendragon den umfangreichen sozial- und zeitkritischen Roman «Die Leute von Womidong» veröffentlicht hat. ♦

Wer übernimmt Patenschaftsabonnemente?

Immer wieder erreichen uns Anfragen von Lesern oder Einrichtungen (zum Beispiel Bibliotheken) für ein Gratis- oder Austauschabonnement. Es ist uns nicht möglich, alle diese Wünsche zu erfüllen. Deshalb sind wir auf Ihre Mithilfe angewiesen. Unser Vorschlag: Übernehmen Sie ein Patenschaftsabonnement der Schweizer Monatshefte für Fr. 110.– (Ausland Fr. 131.–). Rufen Sie uns bitte an. Wir nennen Ihnen gerne Interessenten. Sie können uns auch einfach die diesem Heft beigelegte Geschenk-Abo-Karte mit oder ohne Nennung eines Begünstigten zusenden. Vielen Dank!

Unsere Adresse: Schweizer Monatshefte, Administration, Vogelsangstrasse 52, 8006 Zürich

Telefon 01/361 26 06, Telefax 01/363 70 05

E-mail: schweizermonatshefte@swissonline.ch

Christian Jauslin,
geboren 1934, Dr. phil.,
ist Dramaturg und Re-
gisseur, von 1964–1965
beim Schweizer Fern-
sehen, 1965–1969 am
Schauspielhaus Zürich,
1969–1971 am Stadt-
theater Trier und von
1972–1996 Kultur-
redaktor und Hörspiel-
Regisseur beim Radio
DRS, Studio Basel.
Lehraufträge Theater-
und Medienwissenschaft
Universität Köln, Zürich,
Basel, Wien und Bern.

EIN ENGLISCH-DEUTSCHER SHAKESPEARE AUF HALBEM WEG

Mit As You Like It / Wie es euch gefällt und The Merry Wives of Windsor / Die lustigen Weiber von Windsor sind zwei neue Bände der englisch-deutschen Studienausgabe der Dramen Shakespeares, die unter dem Patronat der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft herausgegeben werden, erschienen. Ein Anlass, diese Edition, bei der Schweizer Wissenschaftler und Geldgeber wesentlich beteiligt sind, vorzustellen.

Shakespeares Werke wurden in einer Folioausgabe von 1623 überliefert, also sieben Jahre nach seinem Tod. Daneben gab es schon zu seinen Lebzeiten sogenannte Quarto-Ausgaben einzelner Stücke. Bis heute erscheinen verschiedene kritische Ausgaben. Ins Deutsche übersetzt wurde er schon im 18. Jahrhundert und nach Wielands Gesamtübersetzung (1762–1766 in Zürich) erlangte die im ersten Drittelpartie des 19. Jahrhunderts von August Wilhelm Schlegel und Ludwig Tieck erarbeitete Übersetzung (an der seine Tochter Dorothea neben Wolf Graf Baudissin wesentlichen Anteil hatte) beinahe den Rang eines deutschen Klassikers, was aber spätere Generationen nicht hinderte, immer neue Versuche zu unternehmen. Doch nicht von einer dieser Teil- oder Gesamtübersetzungen ist hier zu berichten, sondern von einer englisch-deutschen Studienausgabe besonderer Art, deren erster Band 1976 erschien. Sie wird herausgegeben von der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft (bis 1994 deren Splitterteil «West»). Verlegerisch betreut wurde sie anfänglich vom Francke Verlag in der Reihe Uni-Taschenbücher, jetzt durch den Stauffenburg Verlag Brigitte Narr, Tübingen. Als Herausgeber wirkten ursprünglich die Professoren Werner Habicht (Universität Würzburg), Ernst Leisi (Universität Zürich) und Rudolf Stamm (Universität Basel), von denen einige in der Folge ersetzt wurden. Schweizer Wissenschaftler sind auch heute noch im Herausgebergremium oder im wissenschaftlichen Beirat stark vertreten. Beinahe zwei Drittel der bisher erschienenen Bände sind an den Anglistikseminaren von Schweizer Hochschulen entstanden; diese wurden jeweils vom Schweizerischen Nationalfond

zu Förderung wissenschaftlicher Forschung und anderen schweizerischen Geldgebern unterstützt. Dies gilt auch für die beiden hier anzuzeigenden jüngsten Bände.

Als einer der Hauptinitiatoren des Unternehmens ist der Zürcher Anglist Ernst Leisi zu nennen. Ihm wurde immer mehr bewusst, dass zahlreiche Wörter der Shakespeare-Zeit im heutigen Englisch ihre Bedeutung geändert haben, ja, dass Shakespeare ihnen oft eine spezielle Bedeutung gibt, die von der so genannten «*period meaning*», also der Bedeutung bei Zeitgenossen abweicht. Nach einigen Seminaren, in denen diesem Phänomen anhand von «Measure for Measure» nachgegangen wurde, gab er eine «Old-Spelling and Old-Meaning Edition» dieses Stücks heraus (Heidelberg 1964); ihm folgte seine Schülerin Christine Trautvetter mit einer gleichen Ausgabe von «As You Like It» (Heidelberg 1972). Von der Erfahrung mit diesen Ausgaben ausgehend, gelang es ihm, die Deutsche Shakespeare-Gesellschaft West (die sich erst 1993 wieder mit der DDR-Gesellschaft zusammenfand) zu der Studien-Ausgabe zu veranlassen. Leisi hat später, nachdem er an zahlreichen Bänden der Studienausgabe als Gutachter mitgewirkt hat, die Beobachtungen der einzelnen Herausgeber, ergänzt durch eigene Forschungen, in einem Buch herausgegeben, dessen Titel sich selbst erklärt: «Problemwörter und Problemstellen in Shakespeares Dramen» (Verlag Stauffenburg, Tübingen 1997).

Mehrfach gesichert

Die einzelnen Editionen entstehen zumeist als Doktor- oder Habilitationsarbeit; bei einigen Bänden ist die Übersetzung und

der Textteil von zwei verschiedenen Bearbeitern verfasst. Die Arbeit wird jeweils vom Lehrstuhlinhaber der entsprechenden Universität überwacht, zugleich aber noch von zwei oder drei Gutachtern einer anderen Universität überprüft. Der Text wird auf zwei Seiten einander gegenübergestellt: Rechts findet sich der englische Text, dessen Edition in modernisierter Orthographie sich an die älteste überlieferte Druckvorlage hält und im allgemeinen dem «Complete Pelican Shakespeare» (1969) folgt, berücksichtigt werden aber jeweils auch alle wichtigen kritischen Ausgaben. Abweichungen werden in Fussnoten vermerkt. Der auf der linken Seite wiedergegebene deutsche Prosatext erhebt keinerlei dichterische oder theaterkonforme Ansprüche; er will vielmehr eine möglichst wörtliche Übersetzung bieten, um dem Sinn des Originals, soweit es geht, nahe zu kommen. Anmerkungen zu diesem Text, auf beiden Seiten am Fuss verteilt, erläutern fragliche Wörter, ergänzen so die Übersetzung und lenken den Leser auf die wirkliche Bedeutung des Wortes bei Shakespeare, die, wie bereits gesagt, von der heutigen oft abweicht. Diese Hinweise können semantischer, stilistisch-struktureller, theatralischer oder historischer Natur sein. Neben diesem Textteil gibt es jeweils zwei weitere Abschnitte: In der Einleitung werden die Textgeschichte, Datierung und Überlieferung untersucht, dann die jeweiligen Vorlagen, sowie die Geschichte ihrer Rezeption in der Literatur und meist auch die Bühnengeschichte. Nach dem Textteil folgt ein ausführlicher Kommentar zu jeder einzelnen Szene. Es versteht sich, dass bei diesen Kapiteln immer eine kritische Darstellung des neuesten Forschungsstandes vorgenommen wird. In den einzelnen Bänden wird auf Parallelstellen in andern Stücken und deren Kommentierung verwiesen.

Gehen wir noch etwas auf die neuesten Bände ein. Bei «As You Like It» ist die Vorlage eindeutig festzustellen, nämlich die Prosaerzählung «Rosalynd» von *Thomas Lodge* (1590). *Hugo Schwaiger* – er ist für den Kommentar, *Ilse Leisi*, die inzwischen verstorben ist, für die Übersetzung verantwortlich – kann daher einen genauen Vergleich mit Shakespeares Stück vornehmen und die zum Teil gewichtigen Änderungen herausarbeiten. Anschliessend untersucht

Verwendet
man das Wort
Regisseur für die
Shakespeare-
Zeit, so erweckt
man die falsche
Assoziation, es
hätte diesen
Berufsstand und
damit seine
Funktion damals
schon gegeben.

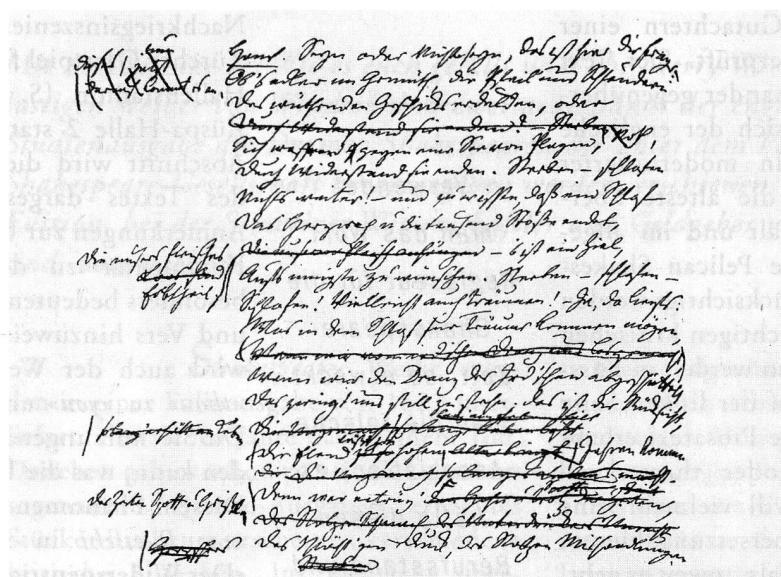
er die Inszenierungen der Shakespeare-Zeit und die spätere Bühnengeschichte. Hier stellt er zu Recht die Inszenierung von *Peter Stein* von 1977 als bedeutendste Nachkriegsinszenierung heraus. (Deren Zürcher Gastspiel fand allerdings nicht im Hallenstadion [S. 31], sondern in der Züspa-Halle 2 statt.). In einem weiteren Abschnitt wird die Rezeptionsgeschichte des Textes dargestellt. Bei *Ilse Leisi* Anmerkungen zur Übersetzung ist auf den Kommentar zu dem in diesem Stück besonders bedeutenden Wechsel von Prosa und Vers hinzuweisen. Genau untersucht wird auch der Wechsel der Anrede von «*thou*» zu «*you*» und umgekehrt, die mit Du/Sie nur ungenau wiedergegeben werden kann, was die Übersetzung erschwert. Diesem Phänomen wurde schon von *Thomas Ruetschi* in seiner Studienausgabe «Der Widerspenstigen Zähmung» (Francke Verlag, Tübingen 1988) ausführlich nachgegangen, worauf hier leider nicht hingewiesen wurde. *Ilse Leisi* deutet allerdings darauf hin, dass der häufige Wechsel der beiden Formen der Anrede zwischen Rosalinde und Celia noch nicht genügend erforscht ist. Dem Prinzip, auch Forschungslücken aufzuzeigen, wird also dankenswerterweise gefolgt. Hervorzuheben sind auch die zahlreichen Stellen, bei denen Hinweise auf Inszenierungsdetails aus dem Text heraus gelesen und ausformuliert werden. Zahlreich sind auch Hinweise auf mögliche sexuelle, erotische oder geschlechtliche Anspielungen. (Ob dafür häufig der Begriff «*obszön*» verwendet werden muss, bleibe dahingestellt.)

In der Tradition der Commedia dell'arte

Bei «The Merry Wives of Windsor», betreut von *Rudolf Bader*, ist schon die Quellenfrage vielschichtiger, weshalb es zu klären gilt, warum hier der englische Text nicht einfach dem Foliotext folgen konnte, sondern stellenweise der Quarto-Text vorzuziehen war. Die mögliche Datierung des Stücks überschauend kommt Bader nach ausführlichem Kommentar zum Schluss, «dass die ganze Datierungsfrage jedoch nach wie vor unbeantwortet ist». (S. 21) Auch die Frage der Vorlage ist komplizierter; hier hat Shakespeare «wohl aus seiner ganzen Lektüreerfahrung frei geschöpft».

(S. 22) Das Stück wird von Bader, wie er ausführlich erläutert, als «ganz in der Tradition der italienischen Commedia dell'Arte sowie der zeitgenössischen englischen Comedy of Humours» und «der bürgerlichen Komödie» (sog. «Citizen Comedy») stehend beschrieben (S. 23 bzw. S. 26). Sehr klar ist dann auch im Kapitel «Interpretation» nach einer Analyse des Begriffs «Farce» bei diesem Stück, dessen Struktur, nämlich die Ineinanderverflechtung von drei Handlungssträngen, dargestellt. Leider gerät dann aber die Aufführungsgeschichte etwas zu kurz. Eine besondere Bedeutung kommt in diesem Stück Falstaff zu. Da die Meinungen, wie weit das Stück auf Wunsch der Königin entstanden sei, die Falstaff nach seinem ersten Auftritt in «King Henry IV» nochmals sehen wollte, immer noch auseinandergehen – was gründlich dargestellt wird – wäre es vielleicht gut gewesen, wenn dieses Stück gleichzeitig in der Studienausgabe hätte erscheinen können – nach Absprache zwischen den Autoren freilich. Nachdem dies nicht geschah, ist es umso verdienstvoller, dass Bader die möglichen Bezüge zwischen den beiden Stücken erwähnt.

Bedauerlicherweise ist im «As you like it»-Band die deutsche Terminologie im Theaterbereich ungenau: «prompt books» sollte nicht mit Regiebücher übersetzt werden (S. 27). Schon in Ina Schaberts vor Beginn dieser Reihe herausgekommenem «Shakespeare Handbuch» (Stuttgart 1972) ist nachzulesen, warum nicht: «Einen Regisseur im modernen Sinne gab es nicht. Der Spielleiter (book-keeper, prompter, C.J.) war nur mit geringer Autorität ausgestattet



Mit Spannung erwartet: «Hamlet» in der englisch-deutschen Studienausgabe: Manuskriptseite der Übersetzung von William Shakespeares «Hamlet», Anfang des Monologs Hamlets «Seyn oder Nichtseyn, das ist hier die Frage ...». Schlegel konnte bei seinem Übersetzungsprojekt auf die intensive Beschäftigung mit Shakespeares Werken seit Gotthold Ephraim Lessing und Christoph Martin Wieland und die vorhandenen Übertragungsversuche aufbauen.

Ilse Leisi, Hugo Schwailler, *As You Like It / Wie es euch gefällt*, englisch-deutsche Studienausgabe der Dramen Shakespeares unter dem Patronat der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 360 Seiten, Stauffenburg Verlag, Tübingen 2000.
 Rudolf Bader, *The Merry Wives of Windsor / Die lustigen Weiber von Windsor*, englisch-deutsche Studienausgabe der Dramen Shakespeares unter dem Patronat der Deutschen Shakespeare-Gesellschaft, 288 Seiten, Stauffenburg Verlag, Tübingen 2000.

... *Ihm oblag es, das Manuskript ... durch zusätzliche Regieanweisungen* (vor allem für die Vorbereitung der Auftritte, C.J.) *für seine Aufgabe als Souffleur praktikabel zu gestalten.*»

Er hatte also gleichzeitig die Funktion eines Inspizienten und eines Souffleurs. Für Regisseur steht im Englischen «producer» oder «director»; beide Wörter sind im Supplement-Band des Oxford English Dictionary (OED) erst um die Wende vom 19. zum 20. Jahrhundert belegt. Verwendet man das Wort Regisseur für die Shakespeare-Zeit, so erweckt man die falsche Assoziation, es hätte

diesen Berufsstand und damit seine Funktion damals schon gegeben. Das Wort «prompter» ist im OED erstmals 1604 belegt und zwar im Othello (I,2,84); es wird in der Studienausgabe von Balz Engler richtigerweise mit «Souffleur» übersetzt. Ferner ist nicht einzusehen, warum Francis Beaumont und andere Schöpfer von Maskenspielen plötzlich Dramaturgen sein sollen (S. 22); sie sind Dramatiker, allenfalls einfach Autoren oder Dichter. Den Dramaturgen gibt es erst im modernen Theater, und er hat eine andere Funktion, als Stücke zu schreiben.

Von Shakespeare sind sechsunddreißig Stücke überliefert; achtzehn sind jetzt in dieser Reihe erschienen, deren erster Band «Othello» schon 1976 herauskam; der halbe Weg bis zur vollständigen Edition aller Stücke ist also erreicht. Es ist dringend zu hoffen, dass die zweite Etappe kürzer sein wird und dass endlich auch Hauptwerke wie «Hamlet», «Macbeth» oder «King Lear» erscheinen. ♦